

Zeitschrift: Freiburger Geschichtsblätter
Herausgeber: Deutscher Geschichtsforschender Verein des Kantons Freiburg
Band: 82 (2005)

Artikel: Die Bedeutung eines Regionalmuseums : sein Beitrag zur Geschichtsvermittlung
Autor: Ritter-Lutz, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-391890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BEDEUTUNG EINES REGIONALMUSEUMS

Sein Beitrag zur Geschichtsvermittlung¹

SUSANNE RITTER-LUTZ

In letzter Zeit konnte man den Medien – Zeitungen, Radio und Fernsehen – entnehmen, dass im Museum Murten Veränderungen im Gange sind, dass gewissermassen ein neuer Wind weht. Wir stecken zurzeit noch mitten im Erneuerungsprozess. Ein solcher Prozess beinhaltet nicht nur die Einrichtung einer neuen Dauerausstellung. Vielmehr gilt es, sich über verschiedene Fragen klar zu werden. Welche Stellung will das zukünftige Museum in der schweizerischen Museumslandschaft einnehmen? Welches sind die Stärken des Gebäudes, der Sammlung, die dem Museum Einzigartigkeit verleihen? Welches Zielpublikum möchte das Museum mit seinen Ausstellungen ansprechen? Wie muss das Marketing sein, um diese Zielgruppen überhaupt zu erreichen? Seit einem guten Jahr beschäftigen sich Stiftungsrat und Museumsleiterin zusammen mit einem externen Berater mit solchen Fragen und haben nach Lösungsmöglichkeiten gesucht. Das Resultat dieser Arbeit ist ein Businessplan, der zusammen mit einem Investitionsantrag im August 2004 dem Gemeinderat von Murten eingereicht wurde. Nun ist es am Parlament der Stadt Murten, die nötigen Mittel für die Erneuerung des Museums zu bewilligen.

So kann ich heute noch kein fertiges Konzept der neuen Dauerausstellung zur Geschichte der Region Murten präsentieren. Vielmehr möchte ich zeigen, wie sich das Museum bereits verändert hat und in welche Richtung der weitere Weg gehen soll. Zudem möchte ich mich grundsätzlichen Fragen widmen: Was sind eigentlich die Hinter-

¹ Der vorliegende Aufsatz wurde am 15. Februar 2005 als Vortrag vor dem Deutschen Geschichtsforschenden Verein des Kantons Freiburg gehalten.

lassenschaften der Vergangenheit, mit denen wir im Museum Geschichte darstellen können? Wie sieht diese Geschichtsdarstellung aus?

Die Situation der Museen in der Schweiz

Im Schweizerischen Museumsführer von 1965 waren 340 Museen verzeichnet. Knapp zwanzig Jahre später, in der Auflage von 1984, war diese Zahl auf 595 angewachsen, und im Jahre 2005 zählt die Schweizerische Museumslandschaft in der Online-Version des Museumsführers 937 Museen. Damit ist die Schweiz eines der Länder mit der grössten Museumsdichte im Verhältnis zu seiner Bevölkerung.

Das Museum als Institution ist ein Kind des Bildungsbürgertums des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Museen galten bis Ende der fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts als geschützte und immobile Hüter eines elitär-bürgerlichen Bildungs- und Kulturbegriffes. Die politischen Forderungen der späten sechziger Jahre erreichten auch die Museen und veränderten die Identität dieser kulturellen Institutionen grundlegend. Die klassischen Aufgaben musealer Tätigkeit – Sammeln, Bewahren, Erforschen, Ausstellen – wurden nun dauerhaft um den Begriff des Vermittelns erweitert. Viele Museen gründeten in den siebziger und achtziger Jahren museumspädagogische Abteilungen und suchten über Vermittlungsangebote den direkten Kontakt zum Publikum. Heute sind die Museen eingebettet in den riesigen und stetig wachsenden Bildungs- und Freizeitmarkt. Zusammen mit anderen Anbietern buhlen sie um die Gunst der potenziellen Besucherinnen und Besucher. Um neues Publikum zu gewinnen, gilt es auch, abzuschätzen, was die Besucherinnen und Besucher vom Museum erwarten. In dieser Frage hilft die Nationalfondsstudie mit dem Titel «Publics et musées: représentations emblématiques et rituel social», die von 2001 bis 2003 unter der Leitung von Arlette Mottaz Baran durchgeführt wurde². 2045 Museumsbesucherinnen und -besu-

² Arlette MOTTAZ BARAN, *Premiers résultats de la recherche consacrée aux publics et musées suisses*, in: VMS Info, Mitteilungsblatt des Verbandes der Museen der Schweiz 75 (2003), S. 37–45.

cher füllten einen detaillierten Fragebogen aus, so dass die Studie eingehend über die Gewohnheiten und Vorlieben des Museumspublikums Auskunft geben kann und für die Verantwortlichen der Museen sehr wertvoll ist für die Ausrichtung ihrer Institutionen.

Im Ringen um möglichst hohe Besucherzahlen und Einnahmen wird vermehrt Gewicht auf Events und andere publikumswirksame Veranstaltungen gelegt. Es ist klar: Museen müssen sich den veränderten Bedürfnissen des Publikums anpassen. Nur gilt es hier, ein gutes Gleichgewicht zu finden zwischen den Grundaufgaben eines Museums, wie sie vorhin genannt wurden, und dem Bedürfnis des Publikums nach Erlebniswert, oder wie es Brigitta Hauser-Schäublin sehr pointiert formuliert: «Museen dürfen auch heute nicht den Selbstbedienungsanspruch eines Supermarktes mit seinen Wegwerf- und Konsumgütern vermitteln oder ihm nachgeben.»³

Wenn wir nun im Besonderen die Situation der rund 480 schweizerischen Museen betrachten, die sich mit Kulturgeschichte beschäftigen, so sind in der heutigen Gesellschaft zwei gegenläufige Tendenzen zu beobachten: Auf der einen Seite verliert Geschichte seit längerer Zeit an der sinnstiftenden Kraft im nationalen Kontext, die sie einmal hatte. Auf der anderen Seite bringt der rasche, ja geradezu rasante Wandel in allen Bereichen des Lebens ein erneutes Interesse an der Vergangenheit mit sich. Die Menschen bemühen sich, in der von ihnen selbst beschleunigten Welt nach Ankern, nach Orientierungsmöglichkeiten zu suchen. In diesem Spannungsfeld nun gilt es, in einem kulturhistorischen Museum historische Zusammenhänge auf eine Art und Weise darzustellen, dass sie die heutigen Menschen berühren, ihnen etwas zu sagen vermögen, sie zum Denken und zum Vergleichen anregen. So kann ein Museum mit seinen Ausstellungen zum Dialog über verschiedenste Themen beitragen und zu einem Sinngebungsfaktor werden.

³ Brigitta HAUSER-SCHÄUBLIN, *Zärtlichkeit zum Original fördern*, in: VMS Info, Mitteilungsblatt des Verbandes der Museen der Schweiz 25 (1989), S. 18.

Kurzer Rückblick auf die Geschichte des Museums Murten

Beim Bau des Schulhauses vor dem Berntor im Jahre 1839 wurde im Erdgeschoss eigens ein Raum für die Einrichtung eines Museums reserviert (Abb. 1). Auf einer Planaufnahme von Adolphe Fraisse von 1883 ist er mit «Musée d'antiquité» bezeichnet. Diese Präsentation der städtischen Sammlung, die – wie damals noch üblich – neben historischen auch ethnologische Objekte und ausgestopfte Tiere umfasste, ging auf das Wirken des Arztes, Historikers und Politikers Johann Friedrich Ludwig Engelhard (1783–1862) zurück. In den vierziger und fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts musste die Sammlung wegen Platzbedarf der Schule weichen und verschwand in Kellerräumen und Lagern.

Im Europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975 erhielt Murten als eines der vier schweizerischen Pilotprojekte von Bund und Kanton hohe Subventionen für Restaurierungen im Städtchen. So konnte der bereits existierende Plan, die alte Stadtmühle unterhalb des Schlosses zu restaurieren und als Museum zu nutzen, umgesetzt werden (Abb. 2).

Das Historische Museum Murten wurde 1978 eröffnet, und die Ausstellung im malerischen und verwinkelten fünfgeschossigen Gebäude blieb mit wenigen Veränderungen bis 2002 bestehen. Während der Landesausstellung Expo.02 war das Museum in das Projekt des «Gartens der Gewalt» integriert und beherbergte in seinen Räumen nebst Teilen der Dauerausstellung eine Ausstellung mit zeitgenössischer Kunst.

Die rückläufigen Besucherzahlen – von über 20 000 Besucherinnen und Besuchern in den Anfangsjahren auf rund 7000 Ende der neunziger Jahre – waren ein Zeichen dafür, dass es im bisher ehrenamtlich geführten Museum Veränderungen auf verschiedenen Ebenen brauchte, um ihm wieder zu mehr Attraktivität zu verhelfen. Auf struktureller Ebene wurde das Museum aus der Stadtverwaltung ausgegliedert und mit Gründungsdatum 11.11.2002 in eine Stiftung überführt.

Sichtbares Zeichen dieser Neuorientierung ist die Namensänderung vom «Historischen Museum» zum «Museum Murten», was natürlich

auch zur Schaffung eines neuen Erscheinungsbildes führte. Für die Leitung des Museums schuf man eine 50%-Stelle und suchte dafür auf Beginn des Jahres 2003 einen Museumsfachmann oder eine Museumsfachfrau. Zu den Aufgaben der Leitung gehört es, auf der inhaltlichen und auf der betrieblichen Ebene das Museum zu erneuern. Da nach der speziellen Situation während der Expo.02 nur noch Reste der alten Dauerausstellung vorhanden waren, fällte ich zu Beginn meiner Tätigkeit in Murten den Entscheid, diese Reste grösstenteils ebenfalls abzuräumen und im Museum während der Erarbeitung des Neukonzeptes Wechselausstellungen zu präsentieren. So zeigten wir 2003 die beiden Ausstellungen «Grosse kleine Welt – Spielzeug aus Holz, Zinn und Papier» und «Variable 7», eine Videoinstallation des Freiburger Künstlers Peter Aerschmann, sowie 2004 im Rahmen des Jubiläums «150 Jahre Pfahlbauforschung in der Schweiz» die Ausstellung «Wohnen mit Seesicht – Handwerk und Alltag im Pfahlbaudorf».

Wie und womit kann im Museum Geschichte vermittelt werden

Der grösste Teil aller Museen besitzt eine Sammlung von Objekten. Diese Objekte sind materielle Zeugen der Sachkultur vergangener Zeiten. Es ist mehr oder weniger Zufall, ob ein Gegenstand aus der Vergangenheit erhalten geblieben ist oder nicht. Das heisst, die vorhandene Auswahl ist nicht repräsentativ. Naturgemäss bleiben zum Beispiel Objekte, die einen bestimmten materiellen Wert oder symbolischen Gehalt haben, eher erhalten als Objekte des täglichen Gebrauchs. Es ist ebenfalls eine Tatsache, dass wir nur einen kleinen Bruchteil dessen vor uns haben, was einst im Gebrauch war. Dazu kommt, dass zu jeder Zeit selektiv gesammelt wurde, also nur das erhalten blieb, was in der jeweiligen Zeit als erhaltenswert betrachtet wurde. Der ursprüngliche Zusammenhang der Objekte, die Bedeutung, die sie im Leben von Personen vergangener Zeiten hatten, und ihr Gebrauch sind meistens nicht überliefert.

Für den Umgang mit den Objekten im Museum ist es wichtig, sich über einige Aspekte dieser Museumsgegenstände klar zu werden.

Objekte im Museum befinden sich zur falschen Zeit am falschen Ort im falschen Zusammenhang. Am augenfälligsten wird diese Aussage wohl bei Gegenständen, die aus einem kirchlichen Zusammenhang stammen. Die beiden barocken Statuen der Heiligen Gallus und Otmar (Abb. 3) wurden um 1700 für die Stadtkirche in Wil (Kanton St.Gallen) von zwei Meistern als Pendants geschaffen. Wahrscheinlich standen die beiden lebensgrossen, farbig gefassten Holzfiguren auf dem Hochaltar der Stadtkirche. Dort hatten sie als Schutzpatrone eine kultisch-religiöse Funktion. In einer späteren Phase wurden sie auf die Empore der Kirche abgeschoben, und heute stehen sie im schlossartigen Bau des Schweizerischen Landesmuseums neben dem Zürcher Hauptbahnhof auf einem Fussboden aus farbigen Tonfliesen und spiegeln sich in der daneben stehenden Vitrine. Ein völlig neuer Zusammenhang also, der nicht auf die ursprüngliche Funktion der Heiligenfiguren schliessen lässt.

Objekte im Museum sind stumm. «Museen besitzen als Ausgangspunkt der Geschichtspräsentation vor allem die Objekte der Gegenwart und Vergangenheit, die aber zunächst einmal stumme Zeugen sind und der Erläuterung und Sinngebung für die Gegenwart bedürfen.»⁴ Beispiele dafür sind jungsteinzeitliche Steinbeile vom Murtensee, die von den dort lebenden Menschen vor rund 5000 Jahren hergestellt und gebraucht wurden (Abb. 4). Meist sind diese Beile nicht in ihrer ursprünglichen Form erhalten, da sich der Holzschaft in den Jahrtausenden im Erdboden aufgelöst hat. Die Steinbeile wurden als Werkzeug um etwa 3000 v. Chr. hergestellt, um damit Bäume zu fällen und andere Holzarbeiten auszuführen. Wir kennen den Namen der Männer nicht, die sie anfertigten und die wohl tage- und wochenlang mit den Beilen im Schweiße ihres Angesichts Bäume fällten, um damit ihre Häuser bauen zu können. Stellen wir ein Objekt im Museum ohne vermittelnde Information aus, so sind für die Besucherinnen und Besucher je nach Bildungsstand und je nach kultureller Zugehörigkeit allenfalls sein ursprünglicher Verwendungszweck und das Material, aus dem es besteht, erkennbar. Weitere Informationen wird das Objekt selbst kaum geben.

⁴ Christian MÜLLER-STRATEN, *Ist Geschichte musealisierbar?*, in: Museum aktuell (2001), S. 3121.

Objekte haben eine Aura. Wer diesen Geldbeutel (Abb. 5) betrachtet, sieht zunächst einmal einen Gegenstand aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie er im Museum Murten mehrfach vorhanden ist. Der Beutel ist aus buntem Perl garn gehäkelt, mit einer Fransenquaste versehen und hat einen schiebbaren Metallring als Verschluss. Laut Karteikarte ist dies nun aber der Geldbeutel von Jeremias Gotthelf, der als Pfarrerssohn Albert Bitzius 1797 in Murten geboren wurde und dort seine ersten acht Lebensjahre verbrachte. Der Beutel gelangte – mit zwei Münzen von 1826 – als Geschenk von Cécile von Rütte-Bitzius, der jüngsten Tochter von Jeremias Gotthelf, ins Museum. So erhält der Geldbeutel zusammen mit dem Beschriftungskärtchen einen andern Stellenwert, da er mit dem berühmten Dichter Jeremias Gotthelf in Verbindung gebracht werden kann. Das heisst, wir weisen einem Objekt eine besondere Bedeutung zu, wenn es in einem bestimmten Zusammenhang steht, eben zum Beispiel im Besitz einer berühmten Person war. Man nennt dies die Aura, eine Art Ding-Beseelung des Objektes. Diese Aura hat das Objekt aber nicht *a priori*, sondern sie ist an die Beziehung Mensch–Ding geknüpft. Sie entsteht durch die Bedeutung, die der Mensch dem Objekt gibt. Immer aber sind mit diesen Dingen auch ideelle Werte verbunden.

Es gibt auch die *Aura des Originals*. Allein durch die Tatsache, dass ein Objekt ein gewisses Alter hat, vor einer gewissen Zeit von Menschen in ihrem Alltag gebraucht wurde, erhält es durch diese Authentizität eine Aura. Wenn zum Beispiel bei einem Original plötzlich festgestellt wird, dass es sich um eine Kopie handelt, kann die Aura, die es vorher für den Besitzer oder die Besitzerin hatte, verloren gehen.

Zeichenhaftigkeit der Objekte. Museumsobjekte erscheinen in erster Linie als Zeugen der Sachkultur, als materielle Dinge. Darüber hinaus besitzen sie aber auch eine Zeichenhaftigkeit und verweisen auf immaterielle Werte. Mit Silbergeschirr verbinden wir beispielsweise die Vorstellung einer gehobenen Lebensform von Murtner Familien der Oberschicht. Umgekehrt verbinden wir mit einfachen handwerklichen Geräten, so sie denn überhaupt erhalten sind, die eher mühevoll tägliche Arbeit der weniger Begüterten. Wir sammeln also materielle Dinge, um damit Immaterielles – zum Beispiel unterschiedliche Lebensweisen, die mit den Objekten verbunden sind – aufzubewahren. Die Materialität wird gebraucht als Vehikel für ideelle Werte.

Aus meinen Ausführungen zum Wesen von Objekten und der Zusammensetzung der überlieferten Sammlungen geht hervor, dass wir Geschichte nicht so zeigen können, wie sie einmal war, auch wenn uns dies zum Beispiel das Freilichtmuseum Ballenberg oder neuerdings die Reality-Soap vom Sahlenweidli weismachen wollen. Im Fall des Ballenbergs ist der Slogan «Bei uns ist die Schweiz so, wie sie einmal war» natürlich Teil der Werbestrategie; die Museumsleute auf dem Ballenberg sind sich durchaus bewusst, dass auch sie Geschichte nicht so zeigen, wie sie wirklich war. Im Fall des Sahlenweidli ist die Situation doch anders einzuschätzen. Die Verantwortlichen der Fernsehserie erheben durchaus den Anspruch, das Leben zu Gotthelfs Zeiten so zu zeigen, «wie es wirklich war». Fachleute greifen sich dabei an den Kopf, die Sendung jedoch verfehlt ihre beabsichtigte Wirkung nicht. Dazu habe ich im Museum Tafers eine interessante Beobachtung gemacht. Bei einem sonntäglichen Besuch nach der Ausstrahlung der ersten Staffel im Sommer 2004 nahm ich zwei ältere Besucherinnen wahr, die bei ihrem Museumsrundgang mehrmals entzückt ausriefen: «Lueg, wie im Sahleweidli», egal ob ein Objekt 100, 200 oder 300 Jahre alt war. Sahlenweidli ist jetzt also das Synonym für alt und authentisch, und es zeigt sich, dass solche Vermittlungsarten von Geschichte zu einer eher unkritischen Betrachtungsweise der Vergangenheit führen.

Kehren wir nach diesem Exkurs zurück zu den Sachgütern, die sich im Museum angesammelt haben. Die Objekte erfahren, wenn sie ins Museum kommen, eine Umwertung. Sie werden «aus der Welt» herausgeholt, aus ihrem ursprünglichen Kontext herausgenommen und in einem andern Kontext wieder gezeigt. Sie erhalten eine neue Bedeutung, die sie ursprünglich nicht besessen. Dieser neue Kontext, den die Ausstellungsmacherinnen und Ausstellungsmacher schaffen, ist immer eine Interpretation der Geschichte. Ausstellungen machen bedeutet: auslesen, bewerten, neue Zusammenhänge herstellen.

Als Fazit gilt, dass Sammlungen von Museen immer Ausdruck zeitgeschichtlicher und individueller Befindlichkeit darstellen. Es gibt keine objektive Sammlung. Geschichte ist nicht rekonstruierbar, das Museum kann mit seinen Ausstellungen nur Fiktion vermitteln, keine Realität.

Wie lässt sich im Museum Murten Geschichte vermitteln?

Ein regionales Museum wie das Museum Murten bildet mit seiner Sammlung das historische Gedächtnis der Region. Hier hat sich ange- sammelt, was frühere Generationen als erhaltenswert betrachteten. Natürlich sind im Lauf der Zeit auch Objekte dazu gekommen, die keinen Bezug zu Murten oder zur Region haben. Vor allem hat man bei der Einrichtung des Museums in der Stadtmühle 1978 das Haus richtiggehend «möbliert» und sich die noch fehlenden Möbel an verschiedenen Orten dazugekauft. Die Sammlung umfasst rund 7000 Objekte und deckt etwa 6000 Jahre Geschichte der Region ab. Mit einem genau definierten Sammlungskonzept muss die zukünftige Erweiterung der Sammlung in die gewünschte Richtung gesteuert werden.

Das regionale kulturhistorische Museum kann also ausgehend von den vorhandenen Objekten die Themen zur Darstellung bringen, die für die Entwicklung der Region bestimmend waren und damit auch die heutige Gestalt und die Strukturen der Region beeinflussten. Für Murten zeichnen sich von den Sammlungsbeständen und von der Wichtigkeit der geschichtlichen Ereignisse her chronologisch betrachtet drei Schwerpunktbereiche ab:

- Die ur- und frühgeschichtliche Epoche, von der Jungsteinzeit bis ins Frühmittelalter. Der grosse Teil der etwa 3000 Einzelfunde aus dieser Epoche stammt von den Ausgrabungen während der beiden Juragewässerkorrektionen im 19. und 20. Jahrhundert.
- Mit relativ wenigen Objekten in der Sammlung dokumentiert, aber von grosser Wichtigkeit für die Geschichte der Stadt ist die Schlacht bei Murten 1476. Die denkwürdige Begegnung des damals reichs- ten Regenten des Abendlandes und seines gut gerüsteten Heeres mit den Horden der eher derben, bäurischen Eidgenossen muss als ein wichtiges Ereignis in der mittelalterlichen Geschichte Murtens dargestellt werden.
- Wiederum gut mit Sammlungsobjekten dokumentiert ist die Zeit des Ancien Régime unter der Herrschaft von Bern und Freiburg mit einem Landvogt im Schloss, der hier Schultheiss genannt wurde, sowie Statthalter, Rat und Burger mit Männern aus der Murtner Oberschicht.

Für die Darstellung der Geschichte von Murten und der Region ist eine neue Dauerausstellung geplant. Dauerausstellungen, auch wenn sie immer noch so genannt werden, haben heute eine viel kürzere Laufzeit als noch vor einigen Jahren. So empfiehlt es sich, Dauerausstellungen nach acht bis zehn Jahren zu erneuern. Für regionale Museen mit beschränkten Budgets und Personalbeständen ist es nicht einfach, in diesem Rhythmus stets wieder grössere Investitionen zu tätigen und die nötige personelle Kapazität aufzubringen, um eine neue Ausstellung zu erarbeiten.

Deshalb planen wir, im Museum Murten eine semipermanente Ausstellung einzurichten, deren Prinzip hier am Beispiel des Themenbereichs Mittelalter kurz erläutert sei. Ein Kernbereich der Ausstellung wird rund um die Schlachtereignisse kreisen. Dieser Kernbereich mit wichtigen Objekten, die immer ausgestellt werden sollten, bleibt über längere Zeit bestehen. Kleinere Satellitenausstellungen beleuchten verschiedene Einzelthemen, die im mittelalterlichen Murten relevant waren, etwa «Herstellung einer Feldschlange», «Bekleidung im Spätmittelalter» oder «Geld und Handel». In Abständen von zwei bis drei Jahren können solche Satelliten ausgewechselt werden durch andere Themenbereiche, so dass die Dauerausstellung sich permanent verändert und damit auch für die einheimische Bevölkerung immer wieder sehenswert ist.

Ich möchte an einigen Beispielen eigener und anderer Ausstellungen zeigen, welche Gestaltungsmittel wir einsetzen möchten, um mit unserer Geschichtsvermittlung die Besucherinnen und Besucher auch wirklich fesseln zu können. Michael Andritzky schrieb 1997 in einem Artikel in der Basler Zeitung: «Ausstellungen machen heisst, das Thema in ein anderes, anschauliches Medium zu transformieren.»⁵ Vergleicht man das Medium Ausstellung mit anderen Medien wie Büchern, Filmen oder Hörmédien, so kann die Ausstellung folgendermassen charakterisiert werden: Sie ist sinnlich direkt, eher plakativ als inhaltlich stark differenziert, eher erlebnishaft als reflexiv. Es gilt, in einer Ausstellung starke Bilder zu finden und Inhalte zu inszenieren, so dass ein Moment des Staunens, der Überraschung und der Betroffenheit entstehen kann.

⁵ Michael ANDRITZKY, *Ausstellungen machen – ein altes Medium neu entdecken*, in: Basler Zeitung, 12.7.1997.



Abb. 1: Das «Musée d'antiquité» im Schulhaus Murten von 1839 bis ca. 1940.



Abb. 2: Das Museum Murten in der ehem. Stadtmühle beim Schloss.



Abb. 3: Statuen der hll. Gallus und Otmar im Schweizerischen Landesmuseum Zürich.

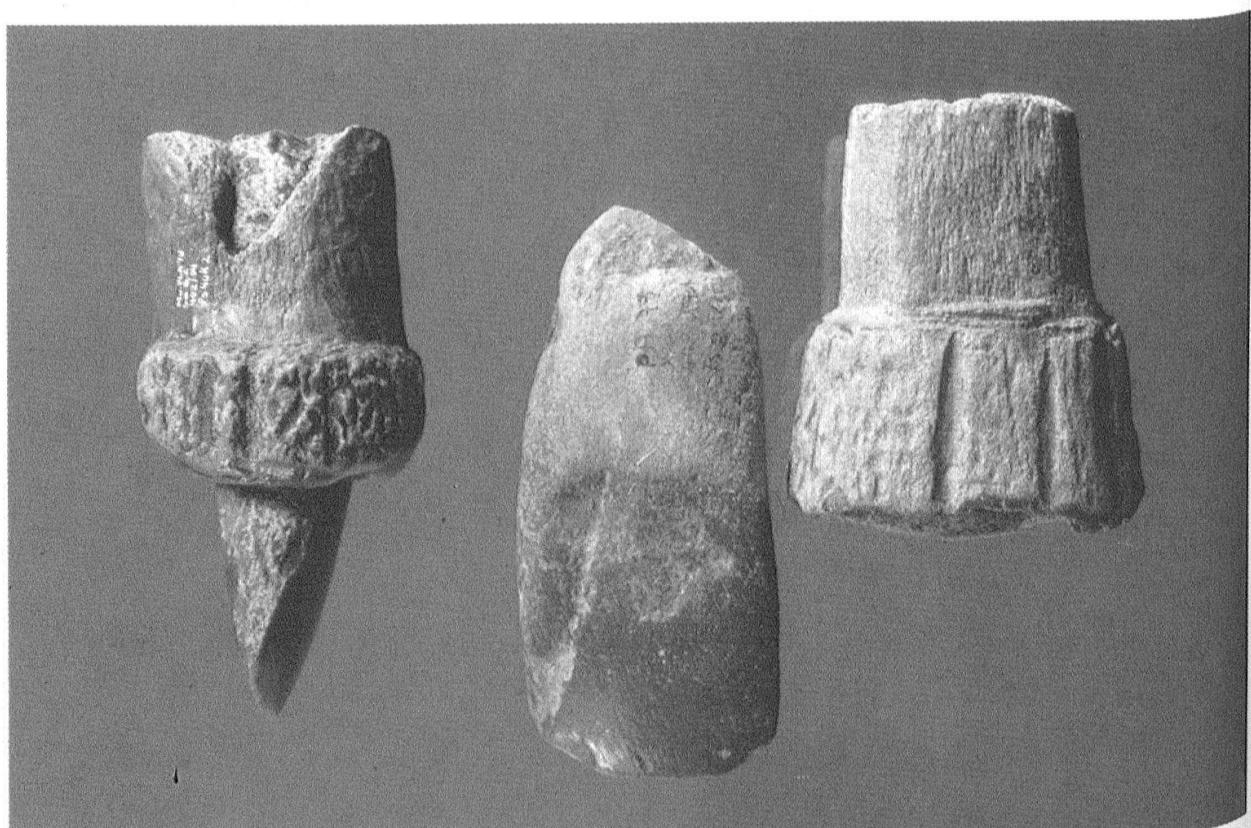
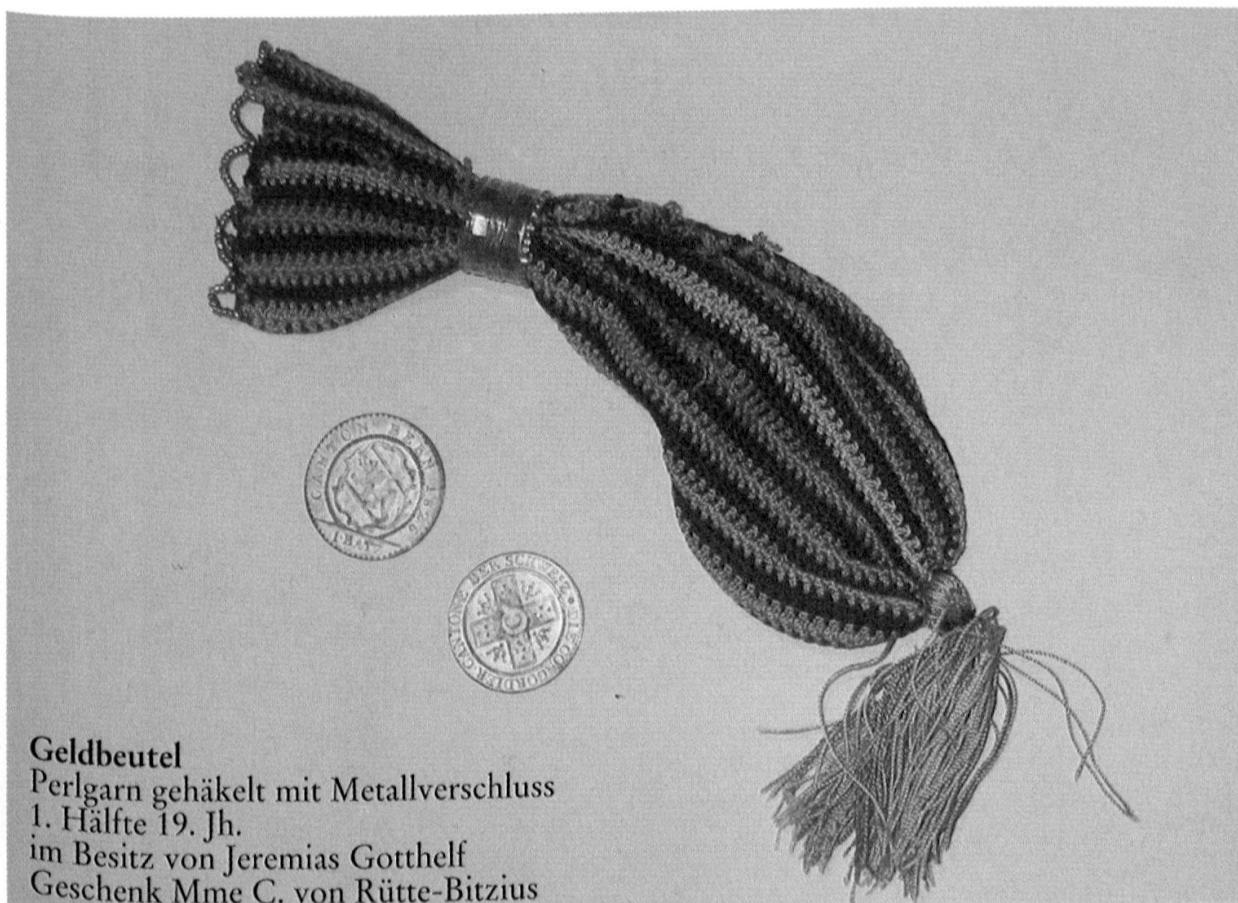


Abb. 4: Überreste jungsteinzeitlicher Steinbeile vom Murtensee (Amt für Archäologie des Kantons Freiburg).



Geldbeutel

Perlarn gehäkelt mit Metallverschluss

1. Hälfte 19. Jh.

im Besitz von Jeremias Gotthelf

Geschenk Mme C. von Rütte-Bitzius

Abb. 5: Geldbeutel des Jeremias Gotthelf im Museum Murten.



Abb. 6: Inszenierung des Seeufers bei Murten vor 5 000 Jahren in der Ausstellung «Wohnen mit Seesicht».



Abb. 7: «Import von Luxusgütern aus Griechenland und Etrurien» in der Ausstellung «Die Königin von Saba».



Abb. 8: Workshop «Töpfern» mit einer Schulklasse vor dem Museum Murten.

Aus den oben stehenden Erläuterungen wird klar, dass das Museum mit seinen Ausstellungen nicht vorspiegeln darf, dass es vergangene Wirklichkeit zeigen könnte. Wir haben zum Beispiel in unserer Ausstellung «Wohnen mit Seesicht» in einem Ausstellungsraum ein Stück Murtner Seeufer mitsamt akustischer Untermalung – Vogelaute und Wellengeplätscher – nachgebaut (Abb. 6), um die Besucherinnen und Besucher sinnlich die Situation nachfühlen zu lassen, welche die Siedlerinnen und Siedler der Jungsteinzeit vor etwa 5000 bis 6000 Jahren antrafen, wenn sie beschlossen, ein neues Dorf am Seeufer zu errichten. Es wurde bewusst gezeigt, dass der Aufbau künstlich ist, indem die Substruktion mit den SBB-Paletten sichtbar war. Interpretation von Geschichte muss also für das Publikum als solche erkennbar gemacht werden.

Inszenierte Bilder sollen bei Besucherinnen und Besuchern Assoziationen wecken und sie so zum Nachdenken über die eigene Kultur und relevante Fragen in unserer Zeit anregen. Wenn in der Ausstellung «Die Königin von Saba» im Vindonissa-Museum in Brugg⁶ importierte Luxusgüter aus Griechenland und Etrurien in nachgebauten Transportkisten ausgestellt werden (Abb. 7), so wird der sinnliche Eindruck der weit gereisten Güter wesentlich stärker sein, als wenn sie nur in einer Vitrine ausgestellt wären mit dem Vermerk «Import aus Griechenland und Etrurien». Vielleicht veranlasst die Inszenierung die Besucherinnen und Besucher, über damalige und heutige Transportwege, Handelsbeziehungen und Globalisierung im römischen Reich und heute nachzudenken. Und damit wäre ein wesentliches Ziel von Ausstellungsmacherinnen und Ausstellungsmachern erreicht, nämlich sich durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit mit Fragestellungen zu beschäftigen, die uns heute wichtig sind.

Besucherinnen und Besucher möchten in Ausstellungen gerne selber tätig werden. Diese Freude am Tun gilt es zu berücksichtigen. In der Ausstellung «Wohnen mit Seesicht» im Museum Murten waren verschiedene Stationen eingebaut, bei denen die Besucherinnen und Besucher selbst Hand anlegen oder etwas erproben konnten. So war es im Bereich der Ernährung möglich, seine Kenntnisse bei verschie-

⁶ *Die Königin von Saba – Eine Frau macht Geschichten*, Ausstellung im Vindonissa-Museum in Brugg vom 25. Juni 2004 bis Frühling 2005.

denen Getreidearten und Samen zu testen, die bereits im Neolithikum bekannt waren. Beim Thema Spinnen und Weben lud ein nachgebauter Webstuhl zu Webversuchen ein, und an einer weiteren Station konnte die unterschiedliche Qualität von verschiedenen, in der Jungsteinzeit verarbeiteten Fasern über die eigenen Finger begriffen werden. Die Rückmeldungen im Besucherbuch bestätigen die Beliebtheit der Möglichkeiten zu eigenem Tun in einer Ausstellung.

Ein weiterer Bereich der Geschichtsvermittlung in einem Museum ist die Arbeit der Bildung und Vermittlung. Diese wird im zukünftigen Museum Murten einen hohen Stellenwert haben, einerseits in Form von klassischen Führungen, anderseits als Workshops für Gross und Klein und speziell auch für Schulklassen (Abb. 8). Über Bildung und Vermittlung zu sprechen wäre jedoch ein Thema für sich, so dass hier dieser kurze Hinweis genügen muss.

Den Schluss meiner Betrachtungen bildet ein weiteres Zitat von Christian Müller-Straten mit einer Aufforderung an die Ausstellungsmacherinnen und Ausstellungsmacher: «Es gilt also, an die ausgewählte Rekonstruktionsselektion museumsdidaktische Fragen zu stellen, die aus dem Bewusstsein heutiger Besucher entwickelt werden und Gegenwarts- und Zukunftsfragen beantworten, die auf den Nägeln brennen. [...] An der Einbeziehung virulenter, wirklich aktueller Fragen zeigt sich, ob ein Geschichtsmuseum lebendig ist oder lediglich eine einigermassen modern aufbereitete Sammlung von Objekten, die für uns heute letztlich zwar mehr oder weniger wichtige und/oder kostbare Zeugnisse der Vergangenheit enthält, aber ohne Bedeutung für Gegenwart und Zukunft ist.»⁷ In diesem Sinne wünschen wir uns, mit der Neukonzeption des Museums Murten in einen Dialog mit unseren Besucherinnen und Besuchern treten zu können und das Museum zu einem lebendigen Ort des Austauschs werden zu lassen.

Abbildungsnachweis:

Abb. 1: Stadtarchiv Murten.

Abb. 4: Amt für Archäologie des Kantons Freiburg.

Alle übrigen Abb.: Susanne Ritter-Lutz.

⁷ MÜLLER-STRATEN (wie Anm. 4), S. 3119.